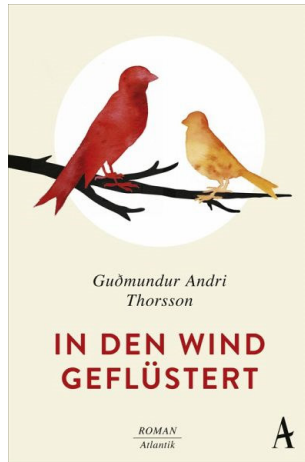


Wolfgang Schiffer empfiehlt

„In den Wind geflüstert“ von Guðmundur Andri Thorsson



Ich möchte Ihnen einen Roman empfehlen, der bereits 2014 erschienen ist und nach seiner Hardcover-Ausgabe längst auch als Taschenbuch vorliegt – und zwar im Atlantik Verlag – und wer mich ein wenig kennt, wird vielleicht ahnen, aus welcher Sprache, aus welchem Land dieser Roman stammen mag – ja, aus Island. Übersetzt habe ich ihn aber nicht etwa selbst, sondern Tina Flecken, sein Titel „In den Wind geflüstert“, und sein Autor ist Guðmundur Andri Thorsson.

Guðmundur Andri Thorsson ist mit „In den Wind geflüstert“, in Island 2011 unter dem Titel „Valeyrrarvalsinn / Der Valeyri-Walzer“ erschienen“, aus meiner Sicht ein kleines Meisterwerk gelungen – und Tina Flecken, die stets verlässliche Übersetzerin aus dem Isländischen, übertrifft sich in ihrem Können diesmal noch einmal

selbst: Die deutsche Fassung durchweht derselbe literarische Atem, der bereits das Original in geradezu musikalische Schwingungen versetzt.

Dabei nimmt der Roman gerade einmal zwei Minuten in den Blick.

Es sind die zwei Minuten, die Kata, die aus der Slowakei stammende Chorleiterin, an einem mittsommerlichen Nachmittag braucht, um in dem (fiktiven) kleinen Fischerdorf Valeyri im Norden Islands die Strandgata hinunter zu radeln, auf dem Weg zum Gemeindehaus, wo am Abend die meisten Bewohner des Ortes die Jónsmessa, die Mittsommernacht, feiern und dem großen Chorkonzert beiwohnen werden – als Sänger oder als Zuhörer.

Sie alle sehen Kata während dieser zwei Minuten – und während sie ihr, von der wir Leser bald ahnen – der Ausschnitt, den wir gleich hören werden, deutet es auch schon an – dass ein schlimmes Schicksal sie ihrer Heimat entrissen haben muss, während sie ihr nachschauen in ihrem blaugepunkteten Kleid, brechen in ihnen, ganz gleich, ob sie während dieser zwei Minuten mit sich allein sind oder sich mit Freunden bereits auf den festlichen Abend einstimmen, mit einem mal ihre eigenen Geschichten auf – Geschichten, die sie miteinander teilen, und andere, die sie voreinander zu verbergen suchen, weil sie gesättigt sind mit Schuldgefühlen, Süchten und Sehnsüchten, von denen niemand etwas wissen darf.

Geschichten, von den es u. a. heißt – ich zitiere kurz – es seien *Geschichten von liebestollen Harmonikaspielern, einfallsreichen Milchautofahrern, trunksüchtigen Pfarrern und glücklosen Heringspekulanten (...)*. Und weiter heißt es: *Manche erzählt man, wenn Gäste da sind, bis spät in die Nacht hinein, und manche wurden niedergeschrieben. Manche werden nur flüsternd erzählt und manche nur, wenn eine Flasche entkorkt ist. Und manche Geschichten werden nie erzählt.*

Guðmundur Andri Thorsson aber erzählt sie uns alle, diese Geschichten, die doch auch die Geschichte des Dorfes sind, die Erzählung, aus der das Dorf besteht. In den Erinnerungen von Menschen verschiedener Herkunft und unterschiedlichen Alters, Alteingesessenen wie Zurückgekehrten und Zugezogenen, lässt er sie uns erleben – er breitet sie vor uns aus, wie von der leichten Sommerbrise getragen, die vom Meer herüber durch den Ort weht – aus verschiedenen Perspektiven da, wo es ein gemeinsames Wissen der Dorfbewohner um die oftmals auch tragischen Ereignisse gibt, vorsichtig nachschürfend dort, wo sich Geheimnisse auftun in all ihrer Rätselhaftigkeit und Tiefe.

Am Ende sind es sechzehn Einzelschicksale, die sich so wie unter einem Brennglas zu einem faszinierend anrührenden Kaleidoskop zusammenfügen, zu einem nicht selten

melancholischen Reigen menschlichen Lebens in einem kleinen Fischerdorf – eines Lebens in all seiner Schönheit und mit all seinen Brüchen – und trotz des kleinen, abgeschiedenen Orts, an dem es sich vollzieht, mit der Universalität von Welt.

Mein Fazit: ein Roman wie ein poetischer Hauch, auf schönste Weise zart und kraftvoll zugleich, von dem man wünschte, er möge niemals enden...

Ich habe den Autor bei einem Treffen gefragt, wie er es denn angestellt habe, einen Text von einer derart hohen Musikalität zu schreiben, und er wurde fast ein wenig verlegen. Er wisse es nicht, hat er schließlich gesagt – die Figuren, die vielen Stimmen, der Text, das alles habe sich einfach so in seinem Kopf gesammelt – und dann sei es durch die Finger aufs Papier geströmt, gradeso als ob er nur das Medium gewesen sei.

Das kam mir bekannt vor! Ich habe daraufhin noch einmal durch den Roman geblättert – und tatsächlich, ich fand die Szene, an die mich die Aussage des Autors erinnerte. Da sitzt der Dichter des Valeyri-Walters auf einem Stein am Strand und fühlt, wie ein Gedicht bereit ist, zu ihm zu kommen. Und da heißt es weiter:

Die Worte strömten aus seinem Stift wie Vögel. Die Buchstaben verschmolzen zu Bildern, die nicht aussahen wie die Wörter, auf die sie verwiesen, es aber waren. Er schrieb Gras, er schrieb Meer und er schrieb Strand. Während er diese Wörter schrieb, erschuf er Gras beim Meer am Strand. Er schrieb meine und Hände und öffnen sich. Er schrieb Vogel. Er zeichnete einen Vogel. Er betrachtete die in Sonettbögen gleitende Möwe, die Wellen, schwer von jahrtausendealten Mustern der Meeresströmungen, eine Wolke, die am tiefblauen Himmel einer weißen Sehnsucht glich.

Guðmundur Andri Thorsson: „In den Wind geflüstert“. Als Taschenbuch bei Atlantik Bücher 2018, gebunden bei Hoffmann und Campe 2014.